

Rotenburg (Wümme) wird 2010 aufgrund des Wirkens von Helene Hartmeyer siebter „frauenORT“ in Niedersachsen.

(„frauenORTE Niedersachsen“ ist eine Initiative des Landesfrauenrates Niedersachsen e.V., die Leben und Wirken historischer Frauenpersönlichkeiten einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen und bewirken will, dass Frauengeschichte und Frauenkultur einen festen Platz im Spektrum kulturhistorischer Angebote erhalten. www.landesfrauenrat-niedersachsen.de)

In einer „Frauengalerie“ im Rotenburger Rathaus ist Helene Hartmeyers Portrait zu finden (ab September 2010).

Große Straße 1, Öffnungszeiten: Mo bis Mi 9-17 Uhr, Do 9-18 Uhr, Fr 9-12 Uhr.

Außerdem erinnert die „Helene-Hartmeyer-Straße“ an diese erste Oberin des Diakonissen-Mutterhauses in Rotenburg.

Im frauenORT Rotenburg (Wümme) bietet die „Arbeitsgemeinschaft Gästeführungen im Landkreis Rotenburg (Wümme)“ Stadtführung zum Thema „Helene Hartmeyer“ an. (Tel. 0 42 61 15 28, lemme.haase@googlemail.com)

Das „Museum am Mutterhaus“ widmet sich der gesamten Geschichte des Rotenburger Mutterhauses von seinen Anfängen bis heute. www.diako-online.de

Diakonissen-Mutterhaus, Rotenburg (Wümme),
 Elise-Averdieck-Straße 17, Tel. 0 42 61 77-22 07
 Besuch bitte anmelden! Führungen sind möglich!
 Eintritt 2 €



Kontakt:
 Brigitte Borchers,
 Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Rotenburg (Wümme)
 Tel. 0 42 61 71-222
brigitte.borchers@rotenburg-wuemme.de



Rosemarie Meding,
 Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Rotenburg
 Tel. 0 42 61 77-22 06
meding@diako-online.de

Text: Antje Henze, Historikerin, Neustadt am Rübenberge
 Hrsg.: Diakonissen-Mutterhaus Rotenburg (Wümme)
 und Stadt Rotenburg (Wümme), 2010

Gefördert vom Landschaftsverband Stade
 mit Mitteln des Landes Niedersachsen

8 Rathaus: An Helene Hartmeyer erinnern

Helene Hartmeyer war eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Sie vereinte scheinbar widersprüchliche Eigenschaften in sich: Einerseits war sie die stille, zurückhaltende, fromme Diakonisse, andererseits die streitbare Oberin, die hartnäckig an ihrem Ideal festhielt und bereit war, dafür der Obrigkeit die Stirn zu bieten.

Für Rotenburg war Helene Hartmeyer ein Glücksfall. Hier auf dem Lande konnte die engagierte Diakonisse und Christin alle Register ziehen – nicht nur zum Wohle der Schwesternschaft, sondern auch zum Wohle des Ortes und der Region. Zusammen mit Pastor Buhreind und mit Unterstützung des Rates der Stadt Rotenburg legte Helene Hartmeyer hier den Grundstein zu einer der größten diakonischen Einrichtungen Norddeutschlands. Dem Einzug ins Mutterhaus 1906 folgte 1907 die Fertigstellung des Krankenhauses, später der Bau der Kirche „Zum Guten Hirten“ und weitere Gebäude.



Helene Hartmeyer ist es zu verdanken, dass sich Rotenburg weit über seine Grenzen hinaus einen Namen mit seinem Krankenhaus gemacht hat und dass hier ein Ausbildungszentrum für pflegerische und soziale Berufe christlicher Prägung entstanden ist. Die Ausbildung junger Frauen in Krankenpflege und Pädagogik, zugleich die Erziehung zu verantwortungsvollen Christinnen, war ihr ein besonderes Anliegen.

Dies hob 1920 Generalsuperintendent Johannes Schwerdtmann in seinem Nachruf hervor: „Eine besondere Gabe hatte sie zum Lehren, und unsere jungen Schwestern hatten ihr immer viel zu verdanken.“ In Bezug auf ihre körperliche Zartheit kam er zu dem Schluss: „Aber auch ihre Schwachheit wurde vom Herrn gesegnet, dadurch sie selbst eine Kreuzträgerin war, wurde sie fähig, das Kreuz der anderen zu verstehen, und das ist doch die wichtigste Aufgabe einer Oberin, all das Kreuz und Leid ihrer Umgebung zu sehen, zu verstehen, und es tragen zu helfen.“

Helene Hartmeyer „Wie alles begann“

Demütig und fromm, zugleich selbstbewusst männlicher Bevormundung trotzend – diese gegensätzlichen Eigenschaften zeichneten die Diakonisse Helene Hartmeyer aus. Ihren Einsatz und den ihrer Mitschwestern in Krankenpflege und Pädagogik verstand sie als Dienst im Namen Gottes. Als man versuchte, die Diakonissen in die lukrativere Pflege von Privatpatienten zu drängen, begehrte Helene Hartmeyer auf und scheute nicht den Skandal. Sie verließ mit ihren Mitschwestern das Mutterhaus in Hamburg und fing in Rotenburg noch einmal ganz von vorne an.

Jugendjahre in Kiel



Helene Hartmeyer wurde am 7. Januar 1854 in eine Kieler Juristenfamilie hineingeboren. Der Vater war Rechtsanwalt und starb als Helene erst 2 Jahre alt war. Ein väterliches Vorbild fand sie später in der Kirchengemeinde St. Nikolai in Pastor Georg Behrmann, der guten Kontakt zu den jungen

Menschen in seiner Gemeinde pflegte. Diese frühe Begegnung mit dem Christentum prägte Helenes gesamtes weiteres Leben. Pastor Behrmann holte sie später als Oberin des Diakonissen-Mutterhauses „Bethesda“ nach Hamburg.



Im Schuldienst

Das Schicksal der verwitweten Mutter zeigte Helene Hartmeyer früh, dass eine Frau sich nicht allein auf die Versorgung durch einen Ehemann verlassen sollte. Sie entschied sich für die Berufstätigkeit und wählte den für unverheiratete Bürgerstöchter damals üblichen Beruf der Lehrerin. 16-jährig nahm sie eine Stelle in einer Privatschule an, arbeitete für einige Jahre als Erzieherin im Hause des Prinzen Schönaich-Carolath in Dortmund, kehrte dann wieder nach Kiel zurück. Doch die Zeiten hatten sich geändert: Seit 1865 erteilte die Kieler Schulbehörde nur noch Lehrkräften mit Seminausbildung die Lehrerlaubnis. Diese konnte Helene Hartmeyer nicht nachweisen, und ihre berufliche Existenz stand auf dem Spiel.

Der Weg ins Mutterhaus

In diese Zeit der Zweifel und Sorge kam der Ruf Pastor Behrmanns aus Hamburg. Behrmann, der inzwischen als Hauptpastor in Hamburg tätig war, suchte für das Diakonissen-Mutterhaus „Bethesda“ eine neue Oberin. Nachdem die Gründerin und langjährige Hausmutter Bethedas, Elise Averdieck, 1881 aus dem Amt geschieden war, hatten zwischen 1881 und 1891 verschiedene Oberinnen versucht, junge Frauen für die Schwesternschaft anzuwerben – allerdings mit geringem Erfolg. Mit Helene Hartmeyer hoffte Behrmann, die richtige Führungspersönlichkeit ins Haus zu bekommen.

Erst nach dreimaligem Anfragen Behrmanns sagte Helene Hartmeyer zu und ließ sich in Berlin zur Krankenpflegerin ausbilden. Am 12. Januar 1891 wurde sie zur Diakonisse eingeseignet und gleichzeitig in das Amt der Oberin eingeführt.

„Bethesda“ in Hamburg

Mit Elan machte sich die neue Oberin ans Werk. Doch die Zusammenarbeit mit den Ärzten war ernüchternd. Diese sahen in den Diakonissen ausschließlich Krankenpflegerinnen. Zeit für Andachten und religiöse Unterweisungen empfanden sie als Zeitverschwendung. Aber Helene Hartmeyer ließ sich nicht in ihrer Auffassung beirren, ein Diakonissen-Mutterhaus sei mehr als nur ein christliches



Krankenhaus. Auch das Ansinnen der Ärzte, wohlhabende Privatpatienten zu bevorzugen, lehnte sie entschieden ab. Im Dezember 1904 kam es zum Eklat: Der (männliche) Gesamtvorstand, der die Position der Ärzte vertrat, kündigte Helene Hartmeyer. Binnen 24 Stunden musste sie das Haus verlassen. Die Schwestern blieben vorerst, entschieden sich dann aber, ihrer Oberin zu folgen.

In „Rotenburg in Hannover“ wurde ein neues Arbeitsgebiet für die Diakonissen gefunden. Seit 1881 gab es hier eine Einrichtung für Behinderte, das „Asyl für Epileptische und Blöde“ nach damaliger Sprachregelung. Dort wurden dringend Pflegekräfte gebraucht. So fanden die 62 Hamburger Bethesda-Diakonissen mit ihrer Oberin in Rotenburg eine neue Heimat.

Die Diakonisse – eine evangelische Antwort auf die „Soziale Frage“ im 19. Jahrhundert

Was sind Diakonissen?

„Diakonissen sind Dienerinnen des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes Jesus Christus. Sie tun ihren Dienst in Dankbarkeit für die Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen hat und dessen Barmherzigkeit sie an der eigenen Seele erfahren haben.“

(aus den Aufnahmebedingungen des Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhauses in Rotenburg i. Hann., ca. 1920er Jahre)

Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen zu Beginn der Industrialisierung hatten zu dramatischer Verelendung großer Bevölkerungsgruppen geführt. Viele Menschen waren Anfang des 19. Jahrhunderts vom Land in die Städte geströmt, um in den neu errichteten Fabriken für Hungerlöhne zu arbeiten. Eine allgemeine staatliche Unterstützung fehlte, die Zustände in den Hospitälern waren katastrophal. Hilfe fanden Notleidende und Kranke nur bei der Kirche oder in privaten Einrichtungen.

Viele Einzelpersonen versuchten zu helfen. Darunter auch Theodor Fliedner, ein Pastor aus Kaiserswerth. Nach dem Vorbild des katholischen Ordens der „Barmherzigen Schwestern“ schuf er ein evangelisches Gegenmodell: die Diakonisse. Als „Dienerin“ Gottes (Diakonisse: weibliche Form von diakonos = griech. Diener, Knecht) kümmert sich die Diakonisse um die Benachteiligten in der Gesellschaft. Sie tut dies nicht, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sondern aus religiöser Überzeugung.

Evangelische Frauen, die sich zum Leben als Diakonisse berufen fühlten, erhielten im Diakonissen-Mutterhaus eine fundierte pflegerische, pädagogische und theologische Ausbildung sowie die Zusicherung der umfassenden Versorgung. Im Gegenzug verpflichteten sie sich zu einem einfachen Lebensstil, Gehorsam und Ehelosigkeit. So bot der Schritt ins Mutterhaus den Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine gesellschaftlich anerkannte Alternative zur Ehe.



Helene Hartmeyer (1854 – 1920)
 Pädagogin, Autorin, Diakonisse, Oberin

Ein Stadtrundgang



- 1 Bahnhof: Ankunft in Rotenburg
- 2 Clüverhaus: Eine neue Heimat finden
- 3 Stadtkirche: Erstes gottesdienstliches Zuhause
- 4 Rotenburger Werke: Dem Herrn an Seinen Armen und Schwachen dienen
- 5 Mutterhaus: Die Schwesternschaft
- 6 Kirche: „Beten und dienen“
- 7 Friedhof: Näher bei Gott
- 8 Rathaus: An Helene Hartmeyer erinnern

1 Bahnhof: Ankunft in Rotenburg

Seit 1874 gibt es den Rotenburger Bahnhof, „zwischen Hamburg und Bremen gelegen“. Hier traf am 1. April 1905 eine große Schar von Frauen mit weißer Haube und dunklem Mantel ein: die Hamburger „Bethesda“-Schwestern auf Ihrem Weg zu ihrer neuen Wirkungsstätte.

Ab 1906 entstanden weitere Bahnverbindungen nach Bremervörde, Walsrode und Minden. Für Helene Hartmeyer bedeutete dies eine große Erleichterung. Wie alle Oberinnen war auch sie viel dienstlich unterwegs. Konferenzen, Besuche anderer Mutterhäuser, aber auch sogenannte Stationsbesuche gehörten zu ihren Aufgaben. Diese waren besonders wichtig: Die Oberin besuchte die auswärtigen Schwestern an ihren Einsatzorten und erlebte sie in ihrem Alltag. Sie beriet sie bei Problemen und hielt den Kontakt zwischen Station und Mutterhaus.



2 Clüverhaus: Eine neue Heimat finden

Ein eigenes Mutterhaus gab es noch nicht, als die Hamburger Diakonissen 1905 in Rotenburg ankamen. So mussten sie mit einer Übergangslösung vorlieb nehmen und waren froh, als ihnen im Haus des Spediteurs Clüver in der Goethestraße, damals noch „Hintere Straße“ genannt, eine Bleibe angeboten wurde.

Vom Bahnhof führte der Weg durch die kleinen dörflichen Straßen hin zu ihrem neuen Quartier im „Clüverhaus“. Dort wussten sie sich willkommen geheißen: „Es war für die Schwesternschaft, die durch schwere Tage hindurch gegangen war, eine Erquickung und Freude, zu erfahren, dass sie in Rotenburg herzlich gern und mit vollem Vertrauen aufgenommen wird“, heißt es im Bericht des Präsidiums der Kaiserwerther Konferenz.



Schnell gehörten die Diakonissen zum Rotenburger Stadtbild: beim Einkaufen, wenn sie auf dem Fahrrad unterwegs oder mit der Reisetasche am Arm auf dem Weg zum Bahnhof waren.

3 Stadtkirche: Erstes gottesdienstliches Zuhause

Vom Clüverhaus aus konnten die Diakonissen auf die schräg gegenüberliegende Stadtkirche sehen. Seit 1648 versammelten sich dort die Rotenburger und Rotenburgerinnen zum Gottesdienst. 1860 war das erste, auffällig gewordene Gebäude durch ein neues ersetzt worden. Der Glockenturm von 1752 blieb erhalten.

Bis zur Errichtung ihrer eigenen Kirche 1912 – der Kirche „Zum Guten Hirten“ – fanden sich die Diakonissen jeden Sonntag zu den Gottesdiensten im neugotischen Bau der Stadtkirche ein, um zu beten und sich geistlich stärken zu lassen.

4 Rotenburger Werke: „Dem Herrn an Seinen Armen und Schwachen dienen“

Nach dem Eklat in Hamburg war es die größte Sorge der Diakonissen gewesen, keinen geeigneten Einsatzort für sich zu finden. „Betet nur fleißig, dass uns Gott ein reich gesegnetes Arbeitsfeld und eine liebes, trautes Mutterhaus bescheren möge“, schrieb Helene Hartmeyer aus ihrem Kieler Exil an die Schwestern in Hamburg.



Und es fand sich das geeignete Arbeitsfeld: das Rotenburger "Asyl für die Pflege Epileptischer", 1880 durch Superintendent Adolph Kottmeier gegründet und zunächst provisorisch von Diakonissen aus dem hannoverschen Henriettenstift betreut. Als 1905 die Hamburger Diakonissen ihre Arbeit im Asyl aufnahmen, verdoppelte sich bald die Zahl der Pfleglinge von 150 auf 300 Personen. Über viele Jahrzehnte sollten die Schwestern dort ihren Dienst tun. Auch andere neue Einsatzorte eröffneten sich: im neuen Rotenburger Krankenhaus, im Kindergarten, in den umliegenden Gemeinden.

5 Mutterhaus: Die Schwesternschaft

Wo sich heute Straßen und Gebäude um das Mutterhaus herum erstrecken, war 1905 noch freies Feld. Sozusagen vor den Toren Rotenburgs sollte das neue Zuhause der Bethesda-Schwestern entstehen. Eine sandige Straße führte hinaus - dorthin, wo die Verwaltung des Fleckens Rotenburg den Diakonissen einen Bauplatz zur Verfügung gestellt hatte. Am 12. November 1905 war Grundsteinlegung, bereits am 26. Oktober 1906 konnten die Schwestern dort einziehen. Weil der Name "Bethesda" leider nicht von Hamburg mitgenommen werden konnte, wurde das neue Haus schlicht „Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus in Rotenburg i. Hann.“ genannt.



Das neue Mutterhaus wurde das Herzstück der Rotenburger Schwestern, hier lebten sie fortan als Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft. Hier wurden auch die jungen Schwestern auf ihren Beruf als Diakonisse vorbereitet. Dazu war eine Ausbildung nötig, die nicht nur Unterricht in allgemeinen Schulfächern wie Literatur, Geografie usw. sowie Krankenpflege, sondern auch die Erziehung zu 'Sitte und Anstand' umfasste. Und die jungen Schwestern mussten lernen, sich in die Gemeinschaft einzufügen.

Trotz eines strengen Führungsstiles gelang es Helene Hartmeyer jedoch, den Schwestern mütterliche Liebe entgegenzubringen und ihnen das Gefühl zu geben, im Mutterhaus ihr neues Zuhause gefunden zu haben.

6 Kirche: „Zum Guten Hirten“

Wer die Eingangshalle des Rotenburger Mutterhauses betritt, wird sich vor einer imposanten, eleganten Treppe wiederfinden, die in den ersten Stock hinaufführt und den Blick auf ein großes farbiges Glasfenster freigibt. Dieses Fenster wurde aus der Privatschatulle Helene Hartmeyers bezahlt und zeigt ein biblisches Thema: Maria, die Lauschende, und Martha, die Tätige. Die Diakonisse sollte beides sein: Maria und Martha in einer Person.

„Beten und dienen, das sind die zwei großen Hauptgeschäfte der Diakonissen“, schrieb Helene Hartmeyer 1896, „nur wenn das Beten das erste ist, wird das Dienen rechter Art sein.“ Diesem Anspruch sollte das tägliche Bibelstudium, das Lesen geistlicher Texte und das regelmäßige gottesdienstliche Leben dienen. Die Kirche "Zum Guten Hirten" wurde 1912 eingeweiht. Sie war vom Rotenburger Kirchenmaler Rudolf Schäfer mit Kirchenfenster, Altarbild, Kruzifix und illustrativen, zur Meditation anregenden Wandmalereien ausgestattet worden. Die Wandmalereien sind heute nicht mehr vorhanden.



Als Christin und Diakonisse wollte Helene Hartmeyer nicht nur selbst dem göttlichen Wort zuhören, sondern es auch anderen verkünden. Ihr lagen besonders die Kinder sehr am Herzen. Aus ihrer Hamburger Zeit stammen zahlreiche geistliche Texte, darunter auch Kinderandachten, die beim Bertelsmann Verlag herausgegeben wurden.



7 Friedhof: Näher bei Gott

Als die Hamburger Schwestern nach Rotenburg übersiedelten, war Helene Hartmeyer bereits 50 Jahre alt. Schon immer von schwacher körperlicher Konstitution, schienen sie die letzten Jahre in Rotenburg sehr anzustrengen. Ihre Schreibtätigkeit ließ nach, dann auch die Kraft, die alltäglichen Pflichten zu übernehmen. Sie litt unter Asthma und hatte durch Gicht starke Schmerzen in Händen und Füßen. Schon während des 1. Weltkrieges wollte sie ihr Amt niederlegen, verschob das aber angesichts der schwierigen politischen Lage. Doch immer häufiger ließ sie sich von Diakonisse Maria Vietzen vertreten.

Ihren Geburtstag am 7. Januar 1920 konnte Helene Hartmeyer noch feiern. Morgens sang ihr der Chor im Treppenhaus einen Choral, nachmittags war Kaffeetrinken mit allen Schwestern und einigen Festgästen. Die Kranke erlebte die Feierlichkeiten von ihrem Wohnzimmer aus.

Die Haus-Chronik berichtet am 8. Februar 1920:

„Das Befinden unserer lieben Frau Oberin ist leider dauernd recht kümmerlich, sie kann Hände und Füße gar nicht gebrauchen, alle Glieder schmerzen sehr und besonders ist der Unterleib sehr krank. Sie verlässt nur nachmittags einige Stunden das Bett, und muss dann zum Sofa im Wohnzimmer getragen werden, da sie keinen Schritt allein gehen kann. Heute hat Frau Oberin in ihrem Wohnzimmer das heilige Abendmahl genommen, einige Schwestern beteiligten sich an der Feier.“

Helene Hartmeyer starb am 21. Februar 1920 und wurde am 26. Februar 1920 auf dem Friedhof der Anstaltskirche „Zum Guten Hirten“ in Rotenburg beerdigt.

